Badener Familien in Bewegung

Autor(en): **Pechlaner Gut, Heidi / Welter Thaler, Barbara**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **87 (2012)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-325071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Heidi Pechlaner Gut, sie ist Historikerin und zuständig für Bildung & Vermittlung im Historischen Museum Baden, und Barbara Welter Thaler, sie ist Leiterin des Historischen Museums Baden.

Badener Familien in Bewegung

Im frühen 20. Jahrhundert existierten in Baden klar umrissene gesellschaftliche Kreise oder Milieus, in denen sich das soziale und familiäre Leben abspielte. So wie die Familien Brown oder Boveri ihr Leben entlang von Richtlinien und Werten des industriellen Grossbürgertums gestalteten, verfügten auch Bauern- und Arbeiterfamilien, Gewerbetreibende und Handwerkersfamilien, Angestellte und Akademikerfamilien sowohl über ähnliche ökonomische Lebensgrundlagen als auch über bestimmte Überzeugungen und Praktiken, die sie mit «ihresgleichen» teilten. Eine Differenzierung der Milieus ergab sich durch die religiöse und politische Zugehörigkeit einer Familie und durch die Unterscheidung von «alteingesessenen» Badenern und Neuzuzügern: Katholische und sozialistische Arbeiterfamilien hatten nicht dasselbe Selbstverständnis, Gewerbetreibende mit einem jahrhundertealten Familienbetrieb traten anders auf als Zugezogene, die hier ein eigenes Geschäft aufbauen wollten.

Industrialisierung und Familiendynamiken

Gleichzeitig setzte im frühen 20. Jahrhundert eine Individualisierung der Lebenswege ein. Dem Ersten Weltkrieg und der darauf folgenden Wirtschaftskrise zum Trotz eröffneten sich jungen Männern – und teilweise auch jungen Frauen – neue Bildungschancen und im Industrie- und Dienstleistungssektor neue Berufe.[1] Diese wiesen über Familientraditionen hinaus und weichten die Grenzen der Milieus auf. Zur wachsenden Durchlässigkeit der Milieus trugen auch die Massenproduktion beziehungsweise die Verbreitung industriell erzeugter Güter bei.[2] Wie die nachfolgenden Lebensberichte zeigen, forderte die soziale Mobilität viele Menschen dazu heraus, ein neues Selbstverständnis zu entwickeln; im Wechsel zwischen den Werten und Praktiken der Herkunftsfamilie und denjenigen des erwei-

terten Lebensumfeldes. Dabei standen so grundlegende Dinge wie persönliche Ambitionen und Beziehungen, aber auch die Kleiderwahl oder die Wohnungseinrichtung zur Disposition.

In Baden äusserte sich der gesellschaftliche Wandel aufgrund der starken Präsenz des Industrieunternehmens BBC sehr deutlich. Waren im Raum Baden, Wettingen und Ennetbaden um 1900 erst rund 2700 Personen in der Industrie tätig, waren es um 1930 – bei einer Einwohnerschaft von rund 18 000 – bereits 6700 Menschen. Von diesen wiederum arbeiteten zwei Drittel bei BBC.[3] Manche brachten bereits eine «industrielle Familientradition» mit, andere stammten aus bäuerlichen Familien und dem Kleingewerbe. Für Gewerbe- und Handwerksbetriebe war die wachsende Metallindustrie nicht im Produktbereich eine ernsthafte Konkurrenz, sondern weil Unternehmen wie BBC, Merker und Oederlin professionelle Lehrmeister und Arbeitgeber waren. Andererseits eröffneten sich kleinen Betrieben auch neue Kundensegmente: So zählte die Familie Gläser, welche in der Kronengasse eine Schreinerei, eine Damenschneiderei und einen Coiffersalon unter einem Dach betrieb, auch BBC-Techniker und Direktorengattinnen zu ihrer Kundschaft.[4]

Solche Familiengeschichten stehen im Zentrum der folgenden Ausführungen. Umkreist der diesjährige Themenschwerpunkt der Badener Neujahrsblätter den Mikrokosmos der Familie Brown, nimmt der vorliegende Beitrag diverse Lebensberichte und historische Zeugnisse in den Blick: von Personen und Familien, die sich bewusst zum Industrieunternehmen BBC hinwenden, sich den Lebensstil der Browns ambitioniert zum Vorbild nehmen oder aber sich bewusst von der Fabrikkultur und den «Patrons» abwenden.

Von der Bauerntochter zur Direktionssekretärin

Die ersten beiden Lebensberichte in diesem Beitrag stammen von zwei Zeitzeugen, die 1998 an einem «Oral history»-Projekt des Historischen Museums Baden mitwirkten.[5] Befragt wurden die 15 Beteiligten nach ihrer Jugend in den von Wirtschaftskrise, Krieg und Nationalsozialismus bedrohten 1930er-Jahren. Im Kontext dieses Beitrages werden die Erzählungen und Erklärungen zum Familienleben und zum Berufsweg fokussiert.

Frieda Rennhard, 1908 geboren, stammte aus bescheidenen Verhältnissen. Die Familie mit drei Kindern betrieb in Kleindöttingen einen kleinen Bauernhof, der Vater arbeitete zusätzlich als Schreiner bei der NOK, die Mutter als Schneiderin. Die Eltern förderten die Tochter auf ihrem Bildungsweg, wie aus den Schilderungen von Frieda Rennhard hervorgeht: Nach der Bezirksschule in Leuggern – der Vater trieb für den langen Schulweg extra ein Velo auf – durfte Frieda eine kauf-

männische Privatschule in Zürich besuchen. Anschliessend setzte der Vater 1926 erfolgreich durch, dass Frieda als erstes Mädchen bei BBC eine Bürolehre absolvieren konnte. Sie musste also nicht in die Fussstapfen der Mutter treten, sondern konnte in den neuen Berufszweig der kaufmännischen Angestellten einsteigen. Sie behauptete sich nicht nur gegen misstrauische Kollegen, welche die weibliche Konkurrenz fürchteten, sondern stieg sogar zur Direktionssekretärin auf. In ihrem Interview kommt durchaus ein neues «Standesbewusstsein» zum Ausdruck, wenn sie von ihrer Arbeit als «rechte Hand» von Direktoren eines Weltunternehmens oder von Englischkursen und Konzerten in der Villa Boveri erzählt, die ab 1943 den Angestellten von BBC und dem Kader als Clubhaus diente.

Bei aller sozialen Mobilität blieb aber Frieda Rennhard ihrer Herkunftsfamilie und dem ländlichen Milieu treu: Sie wohnte weiter bei den Eltern und übergab stets einen Teil ihres Lohnes in die Haushaltkasse der Mutter. Damit entsprach Fräulein Rennhard einer weiblichen Norm, wie eine Zürcher Studie von 1939 zeigt: Von 100 «Bürolistinnen» wohnten 61 bei den Eltern, 20 führten einen eigenen Haushalt, und 19 lebten zur Untermiete bei einer Familie oder Witwe.[6] Die Studie ging selbstverständlich davon aus, dass eine berufstätige Frau unverheiratet war oder gar auf eine Heirat verzichten musste. Das kommt auch in mehreren Lebensberichten des «Oral history»-Projekts von 1998 zum Ausdruck. Nur von seltenen Fällen ist die Rede, in denen es Paaren – und insbesondere Männern – gelang, in der Not der Wirtschaftskrise über den eigenen Schatten zu springen und eine Berufstätigkeit der Ehefrau, zum Beispiel als Lehrerin, zu akzeptieren. Frieda Rennhard schildert ihr Leben als sogenannte Junggesellin als einen bewussten Entscheid: «Viel lieber arbeitete ich für BBC, als zu heiraten.»

Eine proletarische Herkunft und Gesinnung

Nicht an die BBC binden wollte sich der Badener Hans Müller, Sohn einer italienischen Fabrikarbeiterin und eines Bäckers, geboren 1921. Wie er in seinem Bericht erzählt, wäre er als Jugendlicher in einer «romantischen Anwandlung» am liebsten Bauer geworden. Doch diesen Wunsch verfolgte er nicht weiter, und es scheint, als habe ihn eine drohende Entfremdung von der Herkunftsfamilie davon abgehalten. Stattdessen entwickelte er in Gesprächen mit der Familie und in Vereinsaktivitäten beim Arbeiter-Radfahrerbund und bei den Naturfreunden «den Stolz auf meine proletarische Herkunft». Der junge Mann entschloss sich zu einer Lehre als Maschinenschlosser bei BBC. Im Rückblick stellt Müller der Werkschule des Unternehmens ein gutes Zeugnis aus. In der Fabrik als Arbeitsort fühlte er sich hingegen von Vorarbeitern bevormundet, und die technischen Angestellten be-

fremdeten den jungen Mann, weil sie alle nach dem Lebensstil der «Firmenpatrons» geschielt hätten. Stattdessen vertrat Hans Müller ein proletarisches Bewusstsein: Zu diesem zählt er in seinem Interview den grossen Traum von einer Gesellschaft ohne Hierarchien und mit gemeinschaftlich geführten Betrieben. Doch auch im Alltag drückte sich für ihn dieses Bewusstsein aus: Er sei stolz mit einem Fahrrad unterwegs gewesen, statt die Autos der Elite zu bestaunen, und habe einen Teil des Lohnes an Arbeiterhilfswerke überwiesen, statt teure Anzüge zu kaufen.

Noch während der Lehrzeit trat Hans Müller 1940 dem *Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeitnehmerverband* (SMUV) bei. Wenig später entdeckte er die Welt der Eisenbahner und liess sich – gleichzeitig mit der Gründung einer eigenen Familie und dem Einstieg in die Politik als SP-Mitglied – zum SBB-Lokomotivführer ausbilden. Hier fühlte er sich freier als bei BBC und empfand das Unternehmen als weniger hierarchisch. 1966 verliess Müller die SBB, um Chef des Zivilschutzes im Kanton Graubünden und später Polizeichef im Kanton Aargau zu werden. Für ihn stellten die Karriere und der Wechsel in umstrittene Machtpositionen des Staates keinen Bruch mit seiner früheren Auffassung dar. Er hält im Interview fest, seine Aufmerksamkeit habe – in Erinnerung an die eigenen Eltern – stets den «einfachen», aufrichtigen Menschen gegolten, ob Schweizer oder ausländische Migranten.

Ein aufstrebender Gruppenleiter bei BBC

Fritz Frei lässt im autobiografischen Essay von 1988 sein Alter Ego Peter die eigene Lebensgeschichte als BBC-Lehrling und treuer Mitarbeiter zwischen 1927 und 1943 erzählen. Der Titel «An der Werkbank des Lebens»[7] veranschaulicht eindrücklich die Übereinstimmung der menschlichen und beruflichen Entwicklung des Protagonisten Peter. Wie Hans Müller absolviert auch die Figur des Peter eine Lehre als Maschinenschlosser bei BBC, doch vertritt er andere Gesinnungen und löst sich deutlicher von seinem Herkunftsmilieu.

Peters Vater erlaubt ihm eine Lehre bei BBC, auch wenn er es gern sähe, «wenn du die Lehrerlaufbahn wählen wolltest».[8] Doch der Junge wählt den atypischen Weg. Seine Lehrlingskollegen stammen meist aus bäuerlichen Verhältnissen, aus Handwerker-, Kleingewerbe- oder Werkmeisterfamilien.[9] Offensichtlich ist der älteste der fünf Geschwister kein sonderlich guter Sekundarschüler, und auch in der Werkschule muss er erst eine schulische Disziplin entwickeln. Nach einem schweren Start schliesst Peter sehr erfolgreich seine Lehre ab. Der Sorge um seine Existenz enthoben, erfüllt er sich als qualifizierter Arbeiter bei BBC lang gehegte Wünsche wie einen luxuriösen Wintermantel und einen Tanzkurs: «Anschliessend

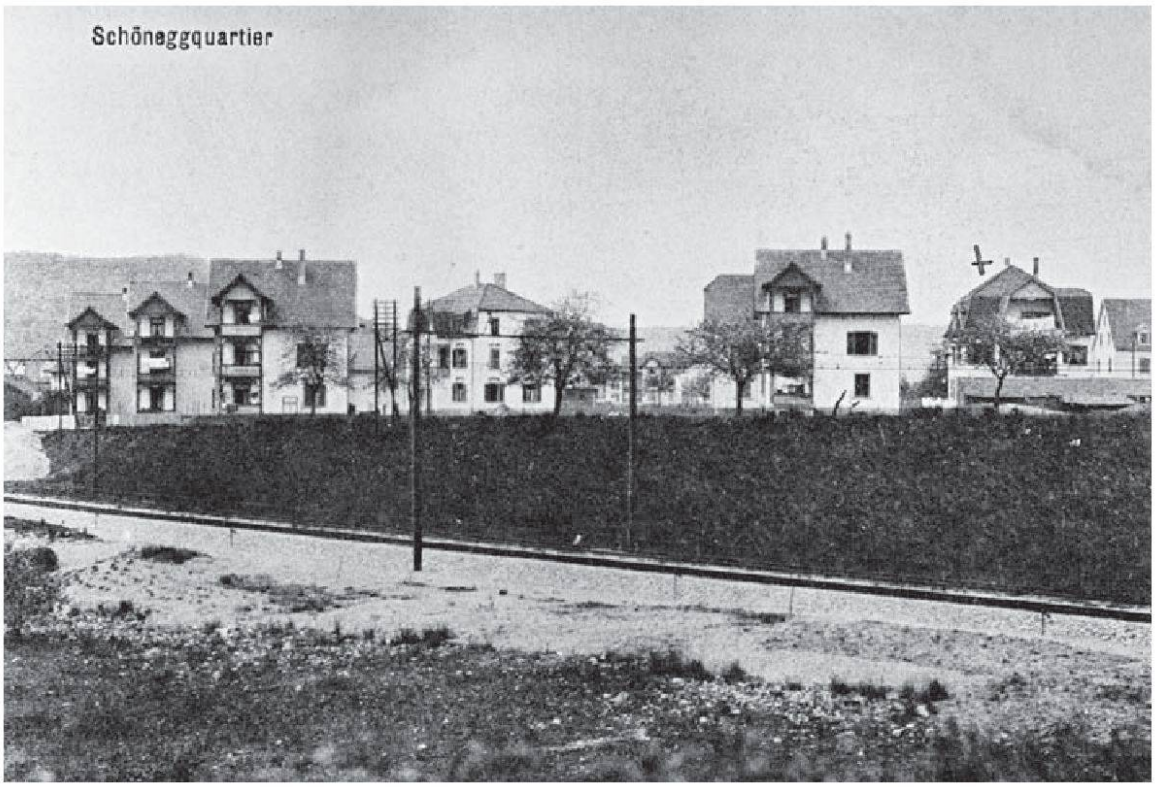

Abb. 1: Hans Müller wuchs in einem einfachen Arbeiterhaus am Stausee Wettingen auf: Die Familie musste ohne fliessendes Wasser, mit einem Holzherd in der Küche und einem Plumpsklo im Treppenhaus auskommen. Fotoarchiv Wettingen.

Abb. 2: Hans Müller mit Beret als Schlosser bei BBC. Foto um 1945. Privatsammlung Müller.

Abb. 3: In einer Werkhalle von BBC werden um 1918 Motoren gewickelt. Wie bei Fritz Frei geschildert, trägt der Werkmeister zwar ein Überkleid, hebt sich aber mit der Krawatte von den Arbeiterinnen und Arbeitern ab. Historisches Archiv ABB Schweiz.

ward er gar häufig im Kursaal gesehen. [...] Junge Damen aus besten Familien zum Tanze führen, Töchter von Chefbeamten seiner Firma im Arme zu haben, bereitete ihm höchstes Vergnügen.»[10]

In diesem Vergnügen Peters scheinen sich Erotik und Ehrgeiz zu mischen: Sowohl am Arbeitsplatz als auch auf der Tanzfläche verschafft er sich Zugang zur «gehobenen Gesellschaft» und teilt so ein primäres Karriereziel von Gruppenleitern und Werkmeistern jener Zeit.[11] Von den «einfachen Arbeitern» als nicht mehr zu ihnen gehörend abgestempelt und von den studierten Technikern nicht als ihresgleichen akzeptiert, hat es Peter als Leiter einer zwölfköpfigen Arbeitergruppe nicht immer leicht.[12] Seine Orientierung «nach oben» hat den Preis einer gewissen Heimatlosigkeit unter der Belegschaft, umso mehr, als er atypischerweise aus einer Lehrerfamilie stammt. Nahegelegen hätte sodann eine Ehe mit der Tochter eines Werkmeisters. Stattdessen heiratet Peter eine «tüchtige» Schneiderin aus bescheidenen Verhältnissen. Indem er die tadellose Orthografie seiner Angebeteten, ihre Kenntnisse der Haute Couture und der Weltliteratur betont, erklärt er sie aber zur idealen Partnerin für einen aufstrebenden Angestellten und Sohn eines Lehrers.[13]

Zu seiner Aufsteigermentalität[14] passt sein Engagement im «Bund der evangelischen Jugend», wo Peter ein emotionales Zuhause findet. So ist es auch kein Zufall, dass Autor Fritz Frei sein Buch im Blaukreuz-Verlag von Bern publizierte. Der Glaube an eine göttliche Ordnung sieht Peter in einer gerechten Ordnung bei BBC widerspiegelt: «Es entgeht den höheren Instanzen eben nicht, wenn jemand still und gewissenhaft seine Pflicht tut, korrekt mit Mitarbeitern verkehrt und Qualität nicht nur im Beruf, sondern im Leben überhaupt verbürgt.»[15] Nicht durch Klassenkampf, sondern durch die Verantwortung als Christ hilft Peter sich selber und seinen Mitarbeitern.

Trotz Treue und Dankbarkeit zur Firma entschliesst sich Peter, nach 16 Jahren bei BBC als Chefelektriker in eine Lebensmittelfirma zu wechseln. Wie es mit seiner Familie und den drei Söhnen nach 1943 weiterging, erfahren wir leider nicht. Immerhin wurde sein erster Sohn von den Krankenschwestern im Spital wegen eines Fettpölsterchens im Nacken «der Gemeinderat»[16] genannt.

Eine erfolgreiche Metzgersfamilie

Mit den «gehobenen Kreisen» nahm es auch die Badener Familie Keusch auf.[17] Führte sie ab 1878 eine kleine Metzgerei in der Badener Altstadt, baute die Familie das Unternehmen bis in die 1950er-Jahre auf acht Filialen aus. Eine erste Erfolgswelle setzte ein, als die Keuschs wichtige Bäderhotels wie den Verenahof mit besten Fleischstü-

Abb. 4: Das Hochzeitspaar Josy und Max Keusch, 1943. In 20 (!) Kutschen wurden die Hochzeitsgäste durch Baden geführt. Sammlung Historisches Museum Baden.

Abb. 5: Das erste Geschäft der Metzgersfamilie Keusch an der Mittleren Gasse. Foto um 1910. Sammlung Historisches Museum Baden.

cken beliefern konnten. Die zweite Erfolgswelle folgte mit dem Industrialisierungsschub: Den BBC-Arbeitern verkaufte man Würste für die Mittagspause, der Familie Brown lieferte man Filetstücke. Wie der Nachkomme Max Keusch heute erzählt, unterhielt die Familie zu vielen angesehenen Kunden freundschaftliche Kontakte. Der Familie Brown habe man dagegen lediglich das Fleisch am Dienstboteneingang abgeliefert. Ressentiments wegen dieser sozialen Abgrenzung liessen die Keuschs aber nicht aufkommen, die Metzgersfamilie akzeptierte den Lebensstil der Browns und Boveris als eine «aristokratische Welt für sich», wie es Max Keusch formuliert. Und doch übernahmen seine Eltern, Max und Josy Keusch-Burkard, aus diesem fremden Kosmos einzelne Stilelemente. Waren beide in bescheidenen Haushalten aufgewachsen, so drückten sie den wirtschaftlichen Aufstieg und das Ansehen der Familie nun in einem neuen, gepflegten Lebensstil aus. Für ihre Aussteuer wählten sie 1943 den «gediegen modernen» Möbelstil. Dieser wurde in Ratgebern als gelungene Verbindung von soliden bürgerlichen Werten und einer modernen Dynamik vermarktet und insbesondere Familien aus dem Gewerbe und Bildungsbürgertum empfohlen.[18] In der Ausführung der Möbelmanufaktur Simmen in Brugg weisen die Möbel der Keuschs aber auch einige Rokoko-Elemente auf. Damit orientierten sie sich – ob bewusst oder unbewusst – am Wohnstil der Browns, die ihre Jugendstilvilla mit originalen Möbeln im Stil von Louis XV bestückten. Die Mischung aus Tradition und Moderne zeigt sich auch im Haus der Keuschs. Sie bezogen in den 1950er-Jahren ein viel beachtetes Haus des Architekten Adi Leimbacher im Stil der kalifornischen Moderne am Lägernhang. Für das Wohnzimmer wählten sie aber eine Tapete im «aristokratischen Stil». Zwar fehlten bei den Keuschs hochkarätige Impressionistengemälde oder Bilder lokaler Kunstschaffender an den Wänden, doch gaben sie einem reisenden Maler den Auftrag, Porträts von sich und ihrem Sohn Max anzufertigen.

Das Beispiel der Metzgerfamilie Keusch zeigt zum Abschluss des Beitrages beispielhaft, wie eine Badener Familie bis in die 1960er-Jahre einer Berufstradition verpflichtet bleibt und soziale Differenzen anerkennt, sich aber gleichzeitig die Freiheit nimmt, als erfolgreiche und angesehene Familie einen eigenen Stilmix jenseits tradierter Standesunterschiede zu entwickeln.

Abb. 6: Im Stil der kalifornischen Moderne von Architekt Adi Leimbacher konzipiert, steht das Haus der Metzgersfamilie Keusch am Lägernhang heute unter Denkmalschutz. Foto Dominik Golob. Sammlung Historisches Museum Baden.

Abb. 7: Innenansicht des Wohnzimmers Keusch. Foto Dominik Golob. Sammlung Historisches Museum Baden.

Anmerkungen

[1] Vgl. Renold, Ursula: «Wo das Männliche anfängt, da hört das Weibliche auf». Frauenberufsbildungsdiskussionen im Spiegel der sozioökonomischen Entwicklung. Dissertation im Selbstverlag. Brunegg 1998. Pollak, Reinhard: Chancengleichheit durch Bildung? Eine ländervergleichende Studie zum Einfluss der Bildung auf soziale Mobilität im Europa des 20. Jahrhunderts. Mannheim 2009.

[2] Ruppert, Wolfgang (Hg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge. Frankfurt a. M. 1993, 34ff.

[3] Studer, Hans: Der Einfluss der Industrialisierung auf die Kulturlandschaft des Aargauischen Mittellandes. Zürich 1939, 154.

[4] Davon zeugt etwa die Kundenkartei der Damenschneiderin Louise Gläser, die zur Sammlung des Historischen Museums Baden gehört.

[5] Unter der Leitung von Historiker Bruno Meier führten Astrid Baldinger, Claudia Riboni und Tobias Wildi die Interviews. Sie sind im Historischen Museum Baden greifbar.

[6] Joris, Elisabeth, Heidi Witzig (Hg.): Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz. Zürich 1986, 238.

[7] Frei, Fritz: An der Werkbank der Lebens, Aufzeichnungen eines Arbeiters, Bern 1988. Vermutlich schreibt der Autor unter einem Pseudonym.

[8] Ebenda, 5.

[9] König, Mario; Siegrist, Hannes; Vetterli, Rudolf: Warten und Aufrücken. Die Angestellten in der Schweiz 1870–1950. Zürich 1985, 281.

[10] Frei, 61f.

[11] König, 285f.

[12] Hier sei auf die Worte des Tessiners Alfredo Bianchi (1913*) verwiesen. Er urteilte als ehemaliger Coiffeur über die BBC-Leute: «Die Büezer redeten von Büezern [...], aus denen Vorarbeiter geworden waren. Die nannte man ‹Arschkriecher› oder ‹Löli›.» Aus: Dohner, Max: Alfredo Bianchi, in: Meier, Bruno (Hg.), Zwischenbilanz: Menschen, Bilder, Geschichten, zum Beispiel aus der Region Baden. Baden 1995, 32.

[13] Frei, 74f.

[14] Der Begriff des sozialen Aufstiegs taucht in ähnlichen Lebensläufen häufig auf. Vgl. Siegrist, Hannes: Lebensläufe von Angestellten. Die Schweizer Techniker im 19. und 20. Jahrhundert, in: Schröder, Wilhelm Heinz (Hg.), Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart 1985, 242.

[15] Frei, 201.

[16] Ebenda, 209.

[17] Die Darstellungen beruhen auf Aufzeichnungen von Max Keusch und einem Gespräch, das Barbara Welter am 15.6.2011 mit ihm führte.

[18] Entsprechende Ratgeber sind in der permanenten Ausstellung des Historischen Museums Baden, in einer Wohnung im Stil der 1930er-Jahre, einsehbar.